MAGGIE McGINNIS

Echo Lake Mein Herz schlägt für dich

Weitere Titel der Autorin

Echo Lake – Zweimal ist für immer Ein Tanz im Schnee (exklusiv als E-Book)

Über die Autorin:

Maggie McGinnis lebt mit ihren Kindern und Katzen in New England und hat sich in den USA als Autorin von romantischen Liebesromanen einen Namen gemacht. Mit diesem Roman führt sie uns ins wunderbare Vermont.

MAGGIE McGINNIS

Echo lake Mein Herz schlägt für dich

ROMAN

Aus dem amerikanischen Englisch von Angela Koonen

lübbe



Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen.

Vollständige Taschenbuchausgabe

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe: Copyright © 2016 by Maggie McGinnis Titel der amerikanischen Originalausgabe: »Heart Like Mine«/02 Echo Lake Published by arrangement with St. Martin's Press, LLC. All rights reserved.

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Press LLC durch die Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover, vermittelt.

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2020 by Bastei Lübbe AG, Köln
Textredaktion: Kerstin Ostendorf, Bonn
Titelillustration: © getty-images: DenisTangneyJr | Cecilie_Arcurs
Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Gesetzt aus der Garamond
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck
Printed in Germany
ISBN 978-3-404-17910-7

Sie finden uns im Internet unter www.luebbe.de Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de

Für meine Töchter Mögen sie eines Tages auch ihre unvollkommenen Helden finden

Hier riecht es nach Schweiß, verbranntem Kaffee und Tränen. Das war Delaney Blairs erster Gedanke, als sie sich in Erwartung ihres Todesurteils in den Besuchersessel vor dem Schreibtisch des Finanzchefs setzte.

Während der vergangenen Woche hatten dort schon sechs Kollegen gesessen, und jeder war anschließend von einer Eskorte des Personalbüros aus dem Haus geleitet worden, mit einem Logo-Kaffeebecher des Mercy Hospital und einem Stoffbeutel als zynischem Abschiedsgeschenk.

Rein äußerlich war sie eine erfolgreiche Finanzanalystin. Sie trug ein anthrazitgraues Business-Kostüm, ein professionelles Lächeln und ihre bevorzugten Jimmy Choos. Innerlich war sie jedoch so nervös, dass sich ihr Magen ständig zusammenzog.

Während Gregory noch mit seinem Kuli spielte, rechnete sie aus, wie lange ihre Ersparnisse für die Raten ihrer nagelneuen Wohnung reichen würden.

Nicht lange.

»Werde ich entlassen, Gregory? Bitte, sagen Sie es geradeheraus.«

»Nein.« Er schüttelte den Kopf und seufzte. »Aber wenn Sie hören, was auf Sie zukommt, werden Sie sich wünschen, es wäre so.«

Frustriert strich er sich mit beiden Händen übers Gesicht. Delaneys Nervosität stieg. Sie hatte ihn bisher immer als ruhigen, nüchternen Menschen erlebt. »Ich habe eine Aufgabe für Sie, aber ... die wird Ihnen nicht gefallen. Gestern hat eine Vorstandssitzung stattgefunden. Am Ende wurde ein ziemlich bitterer Beschluss gefasst.« Abermals seufzend lehnte er sich zurück. »Wir müssen umfassende Kürzungen vornehmen, andernfalls kann das Krankenhaus dieses Jahr seine Zahlungspflichten nicht erfüllen.«

»Wie umfassend?«

»In allen Abteilungen. Bei allen Budgets.«

Delaney ließ sich gegen die Rückenlehne sinken und schloss die Augen. Manche Abteilungen arbeiteten schon jetzt mit Minimaletat. Das war das ewige Problem von Kleinstadtkliniken, aber im ländlichen Vermont war es noch ausgeprägter. Da Boston mit seinen vielen Großkliniken nur ein paar Stunden entfernt lag, nahmen die wohlhabenden, gut versicherten Patienten die Autofahrt auf sich, um sich dort behandeln zu lassen. Dadurch blieben kleineren Krankenhäusern wie dem Mercy nur die Notfälle und das bisschen Geld der schlecht oder gar nicht versicherten Landbevölkerung, die selbst jeden Cent zweimal umdrehen musste.

Delaney nahm den Schreibblock aus der Tasche und zückte den Kugelschreiber. *Ich habe meinen Job noch.* Mit diesem erleichternden Gedanken versuchte sie, die *Mission-Impossible-*Melodie in ihrem Kopf zu übertönen.

»Gut. Wann will der Vorstand den Kürzungsplan haben?« »In dreißig Tagen.«

»In einem Monat?«, fragte Delaney ungläubig. »Sie lassen uns nur einen Monat Zeit?«

»Ich weiß.« Er seufzte ein weiteres Mal. »Und die jüngsten Entlassungen sind wahrscheinlich nur der Anfang.«

»Ich nehme an, Sie haben schon festgelegt, welche Abteilungen ich mir vornehmen soll?« Sie schloss die Faust um

ihren Stift, damit nicht auffiel, dass ihre Hand zitterte. Wie sollte sie kürzen, wo nichts mehr zu holen war?

»Zunächst gebe ich Ihnen nur eine. Der Vorstand hat einer Schwerpunktliste für die erste Kürzungsrunde zugestimmt, und im folgenden Monat werden wir die nächste Stufe in Angriff nehmen.«

»Gut. Welche Abteilung hat diesen Monat den Kürzeren gezogen?«

Gregory holte tief Luft. »Die Pädiatrie.«

»Die ... wie bitte?« Delaneys Stift glitt ihr aus der Hand und fiel auf den Teppich. »Sie lassen *mich* das Budget der *Kin*derstation kürzen?«

Gregory stand auf, ging zum Fenster, kehrte um und lehnte sich gegen seinen Schreibtisch. Er deutete auf sein Gesicht. »Sehen Sie die dunklen Ringe unter meinen Augen? Ich habe mir drei Nächte um die Ohren geschlagen, um eine Lösung zu finden. Ich wollte Ihnen die Kinderstation nicht zuweisen.«

»Warum tun Sie es dann?«

»Weil ich diese Aufgabe noch weniger jemand anderem geben will. Die Kinderstation liegt Ihnen am Herzen, Delaney.«

»Allerdings! Warum sollte ich ihr dann Geld wegnehmen wollen?«

»Ich weiß, dass Sie es nicht wollen. Aber wenn ich die Aufgabe nicht Ihnen übertrage, muss ich sie Kevin geben. Soll *er* etwa das Budget zusammenstreichen?«

Delaney sah ihren blonden Büronachbarn, diesen Blödmann, lebhaft vor sich und schüttelte hastig den Kopf. »Um Gottes willen, nein.«

»Wir sitzen zwischen den Stühlen, Delaney. Ich weiß, es tut Ihnen weh, den Rotstift anzusetzen, aber ich denke, es wäre für Sie noch schlimmer, wenn jemand anderes das tut. Bei Ihnen kann ich mich darauf verlassen, dass Sie wohlüberlegt und objektiv an die Sache herangehen. Ich bin mir nicht sicher, ob ich das über ... andere auch behaupten kann.«

Aufgewühlt hob Delaney ihren Stift vom Boden auf. Verdammter Mist! Die Kinderabteilung war mit Abstand der letzte Ort, an dem sie anfangen wollte, Gelder zu streichen, und doch musste sie nun genau das tun.

»Ist dem Vorstand klar, dass wir vielleicht wichtige Projekte aufgeben müssen? Und Personal?«

Er presste die Lippen aufeinander und nickte. »Ja, aber uns bleibt keine andere Möglichkeit. Wir müssen eben darauf achten, dass die Budgetanpassungen die Patienten möglichst wenig beeinträchtigen.«

»So nennen wir das jetzt? Budgetanpassung?« Delaney schüttelte den Kopf. »Sollen wir die Sache offen angehen? Kennen die leitenden Ärzte die Zahlen?«

Gregory seufzte. »Wenn nicht, dann haben sie den Kopf bisher in den Sand gesteckt. Eigentlich sollten wir Kooperation erwarten können. Aber Sie wissen ebenso gut wie ich, dass kein Stationsleiter in diesem Krankenhaus freiwillig sein Behandlungsangebot kürzt. Da rennen wir gegen eine Wand, Delaney.«

Sie nickte langsam. Ihr schwirrte der Kopf. »Gibt es eine Zielvorgabe? Einen Prozentsatz? Womit arbeite ich?«

Nach kurzem Zögern begab Gregory sich hinter seinen Schreibtisch, nahm einen Stoß zusammengehefteter Blätter und reichte ihn ihr. Dabei tippte er mit grimmiger Miene auf den unteren Rand des Deckblatts.

»Da steht die Zahl.«

Delaney starrte darauf, bis ihr die Ziffern vor den Augen verschwammen. Es war unmöglich, ganz und gar unmöglich, in der pädiatrischen Abteilung so viel Geld einzusparen. Oder in irgendeiner anderen.

»Gregory ...«

»Ich weiß.« Er klopfte ihr zweimal auf die Schulter und ging zur Tür, um sie zu öffnen. »Ich schlage vor, Sie geben in den nächsten Wochen möglichst viel Arbeit an Megan ab, damit Sie genügend Zeit haben.«

Da das Gespräch offenbar beendet war, stand sie auf. »Danke. Dass Sie mich nicht entlassen haben.«

Er lächelte müde. »Schön, dass ich heute wenigstens einen glücklich machen konnte.«

»Ich bezweifle, ob glücklich -«

»Ich weiß.« Er deutete auf die Papiere und kehrte zu einem ernsten Ton zurück. »Wir müssen das hinkriegen, Delaney. Wenn nicht, bekommen wir vielleicht beide am Ende des Monats einen Kaffeebecher und eine Eskorte zum Ausgang.«

Zehn Stunden später nahm Delaney einen großen Schluck von ihrer Frozen Margarita und hoffte, den Arbeitstag mithilfe des Tequilas möglichst schnell zu vergessen. Im Mexicali, dem neuesten Restaurant der Stadt, hatten sie und Megan einen Tisch im Freien ergattert und kurz darauf die Drinks bekommen, die dazu geschaffen waren, einen jeden miesen Tag vergessen zu lassen.

Durch das Ambiente einer umgebauten Mühle mit hohen Holzbalken und warmen Ziegelmauern, die noch dazu mitten in Echo Lake stand und einen tollen Blick auf den Abenake River bot, war das Mexicali bereits äußerst beliebt. Noch besser als die Lage gefielen Delaney die Margaritas, von denen jeder nur zwei pro Abend bekam, und die hausgemachten Tortillachips.

Sie hob ihre Haare an, damit die leichte Brise ihr den Nacken kühlte. Den Tisch im Freien hatten sie nur bekommen, weil es auf der Terrasse eigentlich zu heiß war, aber sie konnte dem Reiz des Flusses nie widerstehen.

Megan kramte ein Haargummi aus ihrer Beuteltasche hervor und band ihre langen blonden Locken zu einem verschlungenen Knoten. Delaney beneidete ihre Assistentin um den langen Bauernrock und die weite Bluse. Darin war ihr sicherlich nicht so warm wie Delaney in ihrem Bürokostüm, das sie nicht mehr gegen etwas Luftigeres hatte eintauschen können.

Megan studierte die Speisekarte. »Nehmen wir die Nachos?«

»Schwimmen Fische im Wasser?«

»Die meisten. Zumindest alle, die du nicht übers Wochenende zum Füttern hattest.« Megan zog eine Braue hoch, und Delaney beugte sich tiefer über ihre Karte.

»Ich habe mich schon tausendmal dafür entschuldigt. Ich konnte nicht ahnen, dass Mrs. Rileys Katze sich auf meine Veranda schleichen würde. Oder dass sie eine Vorliebe für Goldfische hat.«

»Für meine zukünftigen Kinder werde ich dich nicht als Babysitterin engagieren, nur falls du dich das fragst.«

Delaney tat, als ob sie schauderte. »Sehr gute Entscheidung.«

Sie sah über das Geländer auf den Fluss, der für Juli noch bemerkenswert schnell dahinströmte. Während sie das Wasser betrachtete, kam ihr eine Erinnerung – an einen heißen Sommertag, große Reifenschläuche, Geplansche und Gelächter ... und einen Rettungswagen.

Blinzelnd schüttelte sie die Bilder ab.

Megan hatte das Kinn in die Hand gestützt. Sie rührte

träge in ihrem Glas und blickte Delaney unverwandt an. »Weißt du, deine neue Aufgabe hat auch etwas Gutes.«

»Wie das?«

»Da Dr. Kendrick sein Sabbatjahr hat, wirst du mit dem vorübergehenden Leiter der Kinderstation zusammenarbeiten, Josh Mackenzie.«

»Und?« Delaney sah sie fragend an. Sie war dem Mann noch nie begegnet, aber er konnte nicht anders sein als die übrigen Klinikärzte: überarbeitet, genervt von ständigen Besprechungen und voreingenommen gegen Mitarbeiter der Finanzabteilung.

»Du kennst Josh Mackenzie nicht?«

»Nein. Seit mir die Budgetkürzung seiner Station aufs Auge gedrückt wurde, hat er meine Einladungen zu einem Gespräch ignoriert.« Für sie war der Name bloß eine Unterschrift auf Verwaltungsformularen.

»Du weißt, ich habe das schon tausendmal gesagt, aber es wäre gut, wenn du ab und zu mal die Vorstandsetage verlassen und die echten Menschen treffen würdest, die im Mercy arbeiten.«

»Ich ... treffe jede Menge von ihnen.« Delaney zog die Brauen zusammen. Sie hatte keine Zeit, um in der Cafeteria oder am Wasserspender auf dem Flur herumzutrödeln.

»Du bist zurückhaltend. Du bist schwer beschäftigt. Du hast keine Zeit für Geselligkeit unter Kollegen. Das sehe ich doch.«

»Was du nicht alles siehst! Ich habe dir Gregorys Zahlen gezeigt. Wir sind dem Untergang geweiht.«

Megan nippte an ihrer Margarita, in der das Eis schnell schmolz. Am Stiel des Glases rann das Kondenswasser herab. Delaney war so müde, dass sie einen Tropfen verfolgte, bis er in die Serviette einzog.

Megan schnippte mit den Fingern vor Delaneys Gesicht. »Hey ... Hast du schon Ideen, wie du die Sache angehen willst? Meiner Ansicht nach wird man echte Menschen einbeziehen müssen. Viele vielleicht.«

»Eine sehr lustige Idee.« Delaney versuchte, ein Stückchen Eis mit dem Strohhalm aufzuspießen. »Ich habe mir eine Liste von Ausgabenbereichen gemacht, die zu prüfen sind. Ich habe einen Plan. Es muss etwas geben, das wir streichen können, ohne die Sicherheit der Patienten zu gefährden, oder?«

Seit dem Gespräch mit Gregory war sie in Gedanken mit dem Problem beschäftigt. Den Nachmittag über hatte sie eine Liste nach der anderen geschrieben und die Zahlen von fünf Haushaltsjahren verglichen, bis sie glasige Augen bekommen hatte.

»Okay, sag's mir. Was hast du vor?«

»Als Erstes werde ich ein Gespräch mit Dr. Mackenzie ansetzen. Morgen früh.«

Megan nickte nachdenklich. »Was willst du sagen? Wie willst du es angehen?«

Delaney straffte die Schultern, was sie in den letzten acht Stunden auffällig oft getan hatte. »Ich werde mich vorstellen und sagen, ich sei mit einer routinemäßigen Prüfung der Abteilungsbudgets betraut. Dann frage ich ihn, ob er Vorschläge machen möchte, wo wir kürzen können.«

- »Na, ob das so klappt, ist fraglich.«
- »Ich weiß.« Delaney machte ein düsteres Gesicht.
- »Es wäre vielleicht besser, ganz direkt zu sein, meinst du nicht auch?«
 - »Nicht, wenn ich ein zweites Gespräch möchte.«
- »Gutes Argument.« Megan schien kurz zu überlegen. »Mir kommt da eine Idee.«
 - »Ich bin ganz Ohr.«

Megan zeigte mit ihrem Strohhalm auf Delaneys Brust. »Du könntest ein, zwei Knöpfe offen lassen. Bei dem Gespräch.«

»Wie bitte? Das ist deine Lösungsidee?«

»Ich meine ja bloß. Du stehst schon auf der Verliererseite, bevor der Kampf losgeht. Er wird dich nicht willkommen heißen, und er wird nicht kooperieren. Garantiert nicht.«

»Das ist doch albern.« Delaney griff sich automatisch an die Knopfleiste ihrer Bluse. »Ich werde ganz bestimmt nicht meinen ...«

»Ach, komm.« Megan zwinkerte. »Die uralten Tricks wirken nicht ohne Grund, weißt du. Er ist jung, er ist Single ...«

»Also, im Ernst, Meg.«

»Na schön. Willst du einen guten Rat von jemandem, der den ganzen Tag mit Menschen zu tun hat, anstatt mit Zahlen?«

»Ich versuche jetzt mal, nicht beleidigt zu sein. Falls dir das etwas bedeutet.«

Megan lachte. »Du musst dich bei ihm beliebt machen, sein Vertrauen gewinnen. Und zwar bevor du anfängst, seine Gelder zusammenzustreichen.«

»Natürlich. Ganz klar.« Delaney räusperte sich. »Äh, hast du eine Idee, wie ich das tun soll? Sein Vertrauen gewinnen, meine ich.«

Grinsend schob sich Megan einen Tortillachip in den Mund. »Indem du einen Knopf mehr öffnest.«

»Ha, Doc. Hier haben Sie sich versteckt.«

Josh schreckte hoch und schaute blinzelnd auf sein Handy. Scheiße. Beim vorigen Blick auf das Display war es noch Montagabend gewesen. Jetzt war es Dienstagmorgen, sieben Uhr. Er hatte Kaya die halbe Nacht lang im Arm gewiegt. Ihm tat der Rücken höllisch weh, weil er stundenlang in derselben Haltung im Schaukelstuhl gesessen hatte.

Und jetzt trat die Oberschwester der Kinderstation ihren Dienst an. Er seufzte. Millie war alt genug, um seine Mutter zu sein, und wer glaubte, jemand anderes als sie leite die Station, war auf dem Holzweg. Josh Mackenzie mochte vorübergehend Leiter der pädiatrischen Abteilung sein, aber Millie Swan hatte eindeutig das Sagen.

Müde strich er sich übers Gesicht und merkte, dass er sich dringend rasieren sollte. »Ich habe mich nicht versteckt.«

»Wie geht es ihr?« Millie deutete mit dem Kinn auf das vierjährige Mädchen.

»Sie hatte eine schlimme Nacht.«

Millie zog die Brauen hoch. »Haben Sie sie die ganze Nacht im Arm gehalten?«

»Nicht die ganze.« Ihm war unwohl bei der Lüge, aber Millie bekäme einen Anfall, wenn sie wüsste, dass er – seit wann? – seit Sonntag kaum geschlafen hatte.

»Josh, Sie betreiben Raubbau an Ihren Kräften.«

Er senkte den Blick auf seine Patientin, da sie gerade im Schlaf stöhnte, und sprach flüsternd weiter. »Was hätte ich tun sollen, Millie? Sie alleinlassen? Wir wissen doch beide, dass wir selbst in den ruhigsten Nächten nicht genügend Krankenschwestern haben. Und diese Nacht war allerhand los. Das haben Sie bestimmt schon gehört.«

»Ja.« Millie strich der Kleinen die Haare aus der Stirn und sagte sanft: »Ich wünschte, ihre Eltern könnten bei ihr sein. Das arme Ding ist viel zu oft allein.«

Er deutete mit dem Kopf zum Flur. »Wie läuft es da draußen?«

»Tja, die Station ist voll belegt, und zu allem Überfluss sind heute die vier frischgebackenen Ärzte gekommen, die von Tuten und Blasen noch keine Ahnung haben.«

Josh lachte leise. »Das ist nicht nett.«

»Die stehen herum und machen einen nutzlosen Eindruck. Wie soll ich es anders ausdrücken?«

»Millie, die sind zum ersten Mal auf einer Station. Natürlich sind sie noch nutzlos. Das ist jeden Juli so, wenn die Neuen kommen.«

»Na ja, ich mochte die Alten. Wir haben diese Woche keine Zeit, um den Neulingen etwas beizubringen. Die Station platzt aus allen Nähten.«

»Dann sind sie wenigstens vom ersten Tag an der vollen Belastung ausgesetzt. Das ist der Traum jedes neuen Assistenzarztes.«

Sie schnaubte frustriert. »Und der Albtraum jeder Oberschwester. Wir sind schwer in Versuchung, sie in den Putzmittelraum zu stecken.«

Josh schüttelte lächelnd den Kopf. Millie sah seit über dreißig Jahren jeden Juli die neuen Assistenzärzte kommen und die alten gehen. Sie wusste ganz genau, wie die Ausbildung lief, und am Ende ihrer Zeit waren die Ärzte der Kinderstation immer die besten. Millie nörgelte eine Wo-

che lang herum, bis die Neuen kapiert hatten, wer der Boss war.

Nämlich Millie.

»Das schaffen wir schon, Millie. Wie immer.«

»Okay.« Sie wirkte ein wenig beschwichtigt, aber wie er aus Erfahrung wusste, würde das höchstens drei Minuten anhalten. »Ach, übrigens, Therese hat Ihnen gerade einen frischen Kaffee auf den Schreibtisch gestellt.«

»Sie wollen mir ja bloß den Bürosessel schmackhaft machen.«

»Schon möglich, aber zu meiner Verteidigung: Ich würde Sie im Bereitschaftsraum verstecken, wenn ich Ihnen dadurch ein paar Stunden Schlaf verschaffen könnte.«

»Ich weiß.« Er gähnte unwillkürlich.

»Kommen Sie.« Millie beugte sich herunter und streckte die Hände aus. »Geben Sie mir das Kind, und gehen Sie den Kaffee trinken. Dann lasse ich Sie vielleicht an die Patienten heran. Solange ich hier arbeite, läuft kein halbtoter Doc durch meine Flure.«

Behutsam übergab er ihr die schlafende Kaya, dann lehnte er sich zurück und reckte sich.

»Ach, eines noch«, sagte Millie und drehte sich an der Tür noch einmal um. »Therese hat eben einen interessanten Anruf für Sie entgegengenommen. Jemand aus der Finanzabteilung.«

Josh riss die Augen auf. Anrufe von dort bedeuteten selten etwas Gutes. »Worum geht es?«

»Keine Ahnung.« Sie zuckte mit den Schultern. »Sie kennen Therese. Sie wird es Ihnen selbst sagen wollen.«

Als Millie den Flur entlangeilte, musste er trotz seiner plötzlichen Gereiztheit lächeln. Oh ja, er kannte Therese. Sie war die Stationssekretärin, und sie wusste von jedem Anruf, von jedem Schriftstück, das die Abteilung passierte. Sie verwaltete die Terminpläne, sie entschied, welcher Patient in welches Zimmer gelegt wurde und welche Kollegen zu Mittag essen gehen durften – und wann. Ihre Macht auf der Kinderstation war monumental, aber Josh hatte schnell begriffen, dass unter ihrer rauen Schale ein weicher Kern steckte.

Darum standen auf ihrem Schreibtisch jeden Montagmorgen frische Blumen, dank der Dauerlieferung, die er in seinem ersten Monat am Mercy veranlasst hatte. Ihr Geburtstag war in seinem Kalender eingetragen, und er ließ sich von seiner guten Freundin Josie helfen, bei jedem gegebenen Anlass das richtige Geschenk auszusuchen.

Und deshalb durfte er mittags essen gehen ... manchmal.

Er stemmte sich aus dem Schaukelstuhl, um den Raum zu verlassen. In der Tür hielt er inne und schaute seufzend zum Schwesternzimmer. Auf dem Flur herrschte emsiger Betrieb. Josh war sich nicht sicher, ob er schon bereit war, es mit den Anforderungen des Tages aufzunehmen. Doch das musste er. Sie hatten auch so schon zu wenig Ärzte, zu wenig Pflegepersonal, zu wenig von allem.

Ja, es sah ganz so aus, als hätte er wieder einen Tag ohne Mittagessen vor sich.

Die Finanzabteilung würde warten müssen.

Sechs Stunden später ging Josh auf dem Weg zu einem Patienten am Schwesternzimmer vorbei, als Therese sich über den Tresen beugte und ihn heranwinkte. »Dr. Mackenzie, wenn Sie einen Moment Zeit haben, würde ich gern ein paar Dinge mit Ihnen erledigen.«

Er sah auf die Uhr und drehte sich um. *Du lieber Himmel!* Wieso war es plötzlich Nachmittag? Ihm knurrte der Magen. Seit er um halb acht im Pausenraum das Schälchen Mikro-

wellen-Haferbrei in sich reingeschaufelt hatte, hatte er nichts mehr gegessen.

»Ich mache Ihnen einen Vorschlag, Therese: Wenn Sie mir ein Sandwich besorgen, bin ich Ihr Sklave.«

Sie lachte. »So einen habe ich schon einen zu Hause. Im Moment brauche ich von Ihnen nur ein paar Unterschriften.«

Sie reichte ihm ein Tablet über den Tresen und drehte ihren Computerbildschirm so, dass er lesen konnte, was er unterschrieb. Während er sich durch Behandlungsanweisungen und Medikamentenrezepte klickte, blätterte Therese durch Mitteilungszettel. Alle Benachrichtigungen liefen über Computer, aber da Josh nie Zeit hatte, sich in sein Büro zu setzen, griffen sie zusätzlich auf die altmodischen rosa Formulare zurück.

»Möchten Sie eine Übersicht?« Sie hielt den Stapel hoch und fächerte ihn auf wie ein Kartenblatt.

»Wenn's nicht anders geht.«

»Dr. Peterson bittet um einen Rückruf wegen Ian. Aus der Radiologie sind die Befunde für den Kleinen in Zimmer vier gekommen, und bei Sasha soll morgen eine Lumbalpunktion gemacht werden.«

Josh zog mitfühlend die Brauen zusammen. »Das wird ihr gar nicht gefallen. Können Sie dafür sorgen, dass dann eine Sozialarbeiterin bei ihr ist?«

»Habe sie schon eingeplant.«

»Danke.« Er gab ihr das Tablet zurück. »Also wird nichts aus meinem Sandwich?«

»Bedaure. Darum müssen Sie sich selbst kümmern. Ich habe Ihnen heute schon Kaffee gebracht.«

Schmunzelnd wandte er sich ab, um zu seinem Büro zu gehen. Er brauchte etwas im Magen, bevor er nach einem Patienten schaute. Vielleicht fand sich in einer Schreibtischschublade noch ein Päckchen Erdnussbutter-Kräcker oder etwas Ähnliches.

Doch er kam nur drei Schritte weit, da Therese ihn noch einmal aufhielt. »Ach, eine Nachricht habe ich noch für Sie: Delaney Blair von der Finanzabteilung möchte Sie sprechen.«

Josh runzelte die Stirn. Den Namen kannte er, aber nicht das Gesicht dazu. Das musste der Anruf sein, von dem Millie heute Morgen erzählt hatte.

- »Was will sie?«
- »Das wollte sie nicht sagen.«

Er nahm den rosa Zettel, auf dem Delaneys Durchwahl notiert war. »Ich melde mich später bei ihr.«

»Sie hat es heute schon zweimal versucht. Es scheint wichtig zu sein.«

Seufzend ging er in sein Büro und schloss die Tür hinter sich. Er schaute zu seinem Schreibtischsessel, sehr in Versuchung, für fünf Minuten die Augen zuzumachen. Aber bei einem Blick durch das Gangfenster verwarf er den Gedanken wieder.

Zurzeit lagen bei ihnen Kinder mit Krebs, mit Infektionskrankheiten, mit Mitochondriopathie und Anorexie, Kinder, die zu Hause keine ausreichende Pflege erhielten und solche, die frisch operiert waren oder denen die OP noch bevorstand.

Die Krankenschwestern taten ihr Bestes, um die viele Arbeit zu bewältigen. Doch wenn er den Gang hinunterblickte, stand außer Zweifel, dass er irgendwie an mehr Personal kommen musste.

Vielleicht war es das, worüber diese Ms. Blair mit ihm reden wollte: eine personelle Aufstockung.

Na klar.

Er sah auf das rosa Formular, zerknüllte es schließlich und warf es in den Papierkorb. Er hatte keine Zeit, um in die Vorstandsetage hochzufahren und sich anzuhören, dass sie mehr mit weniger erreichen müssten oder neue Vorschriften anstünden oder der Klinikauftrag mehr Engagement verlange.

Wenn jemand aus den heiligen Hallen der Finanzabteilung ein Gespräch wünschte, konnte das nichts Gutes bedeuten. Nach einem Blick auf den hektischen Flur betrachtete er den Aktenstapel auf seinem Schreibtisch, für den er auch heute keine Zeit haben würde.

Wenn Ms. Blair ihn sprechen wollte, würde sie zu ihm kommen müssen.

»Du wirst eben zu ihm gehen müssen, Delaney«, sagte Megan zwei Tage später und setzte sich halb auf Delaneys Schreibtischecke.

Delaney beneidete ihre Assistentin um das legere Outfit: langer Rock, Kreolen und eine lange, weite Baumwollbluse. Im College hätte sie dazu noch einen Schal um den Kopf und Schnürstiefel getragen, aber ins Büro kam sie mit einfachen Ledersandalen.

Delaney schaute an sich hinunter. Wann war sie eigentlich dieser Country-Club-Typ geworden? Sie sah ja fast aus wie ihre Mutter! Ihre ordentlich gebügelte Bluse wurde durch ein nüchternes Kostüm betont, und als sie an ihre Perlenkette fasste, seufzte sie. Dann glitt ihr Blick an ihren Waden entlang zu den Jimmy Choos, die sie sich vorigen Monat geleistet hatte. Das hatte sie einem Kaufrausch zu verdanken, ihrer Verneigung vor der Weiblichkeit und vor verschwenderischer Geldausgabe, und sie war vernarrt in die Schuhe, oh ja.

Aber die Perlen sollte sie unbedingt ausrangieren.

»Ich kann nicht einfach da runtergehen, Megan.« Wenn sie nur an die Kinderstation dachte, bekam sie eine Gänsehaut im Nacken. Nein, sie konnte definitiv nicht.

- »Nun ja, offensichtlich kommt er aber nicht zu dir.«
- »Wie kann er meine Anrufe einfach ignorieren? Er ist ganz schön unhöflich.«
- »Oder vollauf beschäftigt. Hast du gesehen, wie viele Betten diese Woche bei denen belegt sind?«
- »Nein«, räumte Delaney verlegen ein. Das gehörte nicht zu den Dingen, die sie täglich im Auge behielt.
- »Es ist auch sehr gut möglich, dass er dich nicht absichtlich ignoriert. Ich meine ja bloß.«
- »Das werde ich prüfen.« Delaney klickte sich in das System, in dem die Zahl der stationären Patienten erfasst wurde. Als sie zur pädiatrischen Abteilung kam, machte sie große Augen. »Du lieber Himmel ...«
 - »Genau.« Megan nickte.
 - »So viele Betten haben die doch gar nicht.«
- »Ich weiß. Sie mussten zwei Jugendliche zu den Erwachsenen verlegen.«

Delaney klickte den vergangenen Monat an. Die Patientenzahl schwankte, aber nur geringfügig.

»Es könnte also auch daran liegen, dass Dr. Mackenzie nicht zurückruft.« Megan neigte sich über den Schreibtisch zu Delaney und knöpfte ihr den obersten Blusenknopf auf. »Das heißt für dich: heute Nachmittag dritter Stock. Er kommt eindeutig nicht zu dir rauf.«

Delaney lief es eiskalt den Rücken hinunter. Sie war nie wieder auf der Kinderstation gewesen – nicht seit Parkers Tod.

»Delaney? Alles in Ordnung?« Megan musterte sie. »Du bist weiß wie die Wand, Mädchen. Jagt es dir solch einen Schrecken ein, außerhalb der Vorstandsetage mit jemandem reden zu müssen?«

»Nein«, hauchte Delaney.

»Oh.« Megan schlug sich die Hand vor dem Mund. »Oje. Es tut mir leid.« Sie kniff beschämt die Augen zusammen. »Es tut mir leid. Das war gedankenlos von mir.«

Delaney nickte langsam. »Schon gut. Es ist ... lange her. Natürlich denkst du nicht mehr daran.«

»Hätte ich aber tun sollen. Es tut mir wirklich leid.« Megan suchte Blickkontakt, aber Delaney wich ihr aus. »Soll ich dich begleiten?«

»Nein, Meg. Ich will überhaupt nicht hingehen.«

»Aber ...«

»Ich weiß. Er kommt nicht herauf.« Sie holte tief Luft und atmete langsam aus. Vielleicht wäre es doch gar nicht so schlimm. Vielleicht würde sie doch aus dem Aufzug steigen können, ohne vor Panik weiche Knie zu kriegen. Vielleicht würde sie doch nicht überall Parker sehen.

Vielleicht konnten Schweine doch fliegen.

Sie sah nach rechts, nach links, griff nach einem Stapel Unterlagen, legte ihn wieder hin. Dabei bemerkte sie, dass ihre Hände zitterten.

Verfluchter Mist.

Sie hatte eine Aufgabe zu erledigen, und dafür brauchte sie Dr. Mackenzies Mitarbeit. Und um seine Mitarbeit zu bekommen, musste sie den Mann offenbar auf seinem eigenen Territorium stellen.

Sie atmete tief durch. Sie musste ... einfach hingehen. In den Aufzug steigen, auf die Drei drücken und sich zusammennehmen.

»Ich komme klar. Bestimmt.« Sie stand auf.

»Du gehst jetzt?«

»Muss ich ja.« Delaney legte sich eine Hand auf den Magen. Ihr war ein wenig übel. »Ich habe eine Deadline. Dr. Mackenzie lässt mir eigentlich keine Wahl.«

»Und ich soll dich ganz bestimmt nicht begleiten?«

Delaney musste sich zu einem Lächeln zwingen, was Megan ihr garantiert ansah. »Die Vorstandsetage muss sich schon genug anhören, weil sie mit der Alltagsrealität des Mercy nicht in Berührung kommt. Da sollte ich die Leute nicht auf den Gedanken bringen, ich bräuchte jemanden, der mir den Weg in den dritten Stock zeigt.«

»Ich bin doch deine Assistentin. Es würde gar nicht auffallen, wenn ich dabei bin – um Protokoll zu führen zum Beispiel.«

»Ich weiß dein Angebot zu schätzen. Wirklich. Aber ich muss allein gehen. Das hätte ich längst mal tun sollen. Ich werde schon klarkommen.«

Megan zog nur stumm die Brauen in die Höhe.

»Na gut, es wird mir zusetzen. Aber ich werde es überleben. Besser?«

»Zumindest ehrlicher, ja.« Megan nahm Delaneys Notizbuch von ihrem Schreibtisch. »Hast du deine Liste mit den Kürzungsvorschlägen?«

»Ich dachte, ich soll beim ersten Gespräch auf nett machen.«

»Das war vor drei Tagen unsere Strategie, Liebes. Für nett haben wir keine Zeit mehr. Du wirst alles auf eine Karte setzen müssen, fürchte ich.«

Zehn Minuten später fuhr Delaney mit angehaltenem Atem in den dritten Stock hinunter. Als der Aufzug am vierten Stock vorbeisank, schloss sie den obersten Blusenknopf, der sich immer wieder durch das Knopfloch schob. Auf keinen Fall würde sie zu Megans Trick greifen, zumindest nicht jetzt schon.

Als die Türen zur Seite glitten, zögerte sie auszusteigen.

Ihr Atem ging plötzlich zu schnell, ihre Arme begannen zu kribbeln. Sie war sehr versucht, den Türschließer zu drücken und das Gespräch auf später zu verschieben.

Jeden Tag, wenn sie zur Arbeit kam, parkte sie auf dem Angestelltenparkplatz, lief ein paar Hundert Meter über den Besucherparkplatz, marschierte durch das Foyer und drückte im Aufzug auf den obersten Knopf. In den fünf Jahren war sie immer am dritten Stock vorbeigefahren. Daher konnte sie jetzt überhaupt nicht einschätzen, wie sie nach dem Aussteigen zurechtkäme.

Schließlich machte sie doch den Schritt über die Schwelle und zuckte nervös zusammen, als sich die Türen leise zischend hinter ihr schlossen. Sie ging drei weitere Schritte und ballte die Fäuste, um nicht kehrtzumachen und den Aufzug zu rufen. Die Wand gegenüber war mit bunten Dschungeltieren bemalt, der Boden rot, grün und gelb gestreift.

Plötzlich sah sie vor ihrem geistigen Auge Parker auf dem Dreirad an einem grünen Streifen entlangflitzen, dann zur Seite sinken, weil er keine Luft mehr bekam.

Mühsam schluckend verdrängte sie das Bild und schaute sich nach beiden Seiten um. In welcher Richtung lag Dr. Mackenzies Büro?

Soweit sie sehen konnte, nahmen ein paar Büro- und Konferenzräume die Mitte des Flügels ein. Die Patientenzimmer befanden sich auf dem rechten und dem linken Flur. Dort war ein pausenloser Betrieb zu beobachten, der sie beeindruckte.

Die Krankenschwestern in ihren farbigen Kitteln sausten von einem Zimmer ins andere, und Delaney sah auch ein Grüppchen junger Mediziner, die sich Mühe gaben, kompetent zu erscheinen. Ihre nagelneuen weißen Arztmäntel verrieten jedoch das Gegenteil.

Ihr Vater hatte ihr im Lauf der Jahre viele Anekdoten über

seine Assistenzärzte erzählt, denen sie ihr Leben nun niemals anvertrauen würde. Jedes Jahr im Juli tat sie ihr Möglichstes, um sich nicht zu verletzen oder krank zu werden, da in jedem Krankenhaus der Vereinigten Staaten die Universitätsabsolventen mit viel theoretischem Wissen, aber ohne praktische Erfahrung auf die Patienten losgelassen wurden.

Diese dort sahen ganz genau so aus. Als sie den Flur hinunterging, trat eine diensteifrige Krankenschwester auf die Anfänger zu und wies sie auf einen Konferenzraum hin. »Wenn Sie nutzlos herumstehen wollen, tun Sie es da, wo wir Sie nicht sehen können.«

Delaney runzelte missbilligend die Stirn und musste doch schmunzeln. Offenbar war ihr Vater mit seinem Unmut im Juli nicht allein.

Dann drehte sich die Frau um und entdeckte sie, woraufhin ihre Lippen – Delaney war sich ganz sicher – ein wenig schmaler wurden. Sie war ein Ebenbild von Betty White, allerdings ohne das liebliche Lächeln. »Kann ich helfen?«, fragte sie, aber ihre Haltung sagte: Können heißt noch nicht Wollen.

»Ja, danke.« Delaney bemühte sich, die richtige Mischung aus Selbstbewusstsein und Herzlichkeit in ihren Ton zu legen. »Ich bin Delaney Blair. Ich möchte zu Dr. Mackenzie.«

Die Krankenschwester sah sie noch abweisender an, und Delaney hob ihr zittriges Kinn um einen Fingerbreit. »Aus der Finanzabteilung?«

»Ja.« Sie streckte der Schwester die Hand entgegen und bekam einen festen Händedruck.

»Millie Swan. Ich glaube, er ist in seinem Büro.« Sie deutete den Flur hinunter. »Dritte Tür links.«

»Danke.«

Delaney wandte sich zum Gehen, hielt aber noch mal inne,

weil Ms. Swan weiterredete. »Wir haben heute die Station voll schwerkranker Kinder. Ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie es kurz machen.«

Delaney nickte langsam. In bestimmtem Ton in die Schranken gewiesen, und noch vor ihrem Gespräch. »Ich werde ... mich bemühen.«

Als sie Dr. Mackenzies Büro erreichte, sah sie ihn durch die halb offene Tür am Schreibtisch sitzen, den Kopf über Akten gebeugt, sodass er sie nicht sofort bemerkte.

Das war auch gut so, denn sie starrte ihn mit offenem Mund an.

Auf Megans Drängen hatte sie sich am Morgen sein Mitarbeiterprofil angeschaut, aber das Foto darin wurde dem Mann nicht annähernd gerecht.

Seine dunklen Haare waren ordentlich geschnitten, Kinn und Wangen dunkel von Bartstoppeln. Als er sich frustriert durch die Haare strich, starrte sie erneut mit offenem Mund, diesmal auf seine muskulösen, im richtigen Maß behaarten Unterarme, und stellte sich vor, wie er mit seinen Fingern – oh-oh – gewisse Dinge tat.

Jede Wette, dass das rauchblaue Oxfordhemd zu seiner Augenfarbe passte. Die Schicksalsgöttinnen hassten sie, das stand jetzt fest. Bisher hatte sie im Mercy mit lauter alten, schrulligen Ärzten zu tun gehabt. Nun traf sie mal einen, den sie nicht von der Bettkante schubsen würde, und musste ihm gleich zu Anfang eröffnen, dass sie ihm den Stationsalltag zur Hölle machen würde.